

An jenem Nachmittag höre ich, wie Philip, der Chefredakteur, mich ruft, und fahre vor Schreck zusammen.

»Rebecca?«, sagt er. »Auf ein Wort.« Und damit winkt er mich zu seinem Schreibtisch herüber. Auf einmal senkt er die Stimme und klingt fast schon verschwörerisch, und sein Lächeln deutet darauf hin, dass er gute Neuigkeiten für mich hat.

Oh, Gott, denke ich. Ich werde befördert. Ganz bestimmt. Er weiß, wie ungerecht es ist, dass ich weniger verdiene als Clare, und darum wird er jetzt für Gerechtigkeit sorgen. Vielleicht will er mir sogar mehr zahlen als ihr. Und das möchte er mir möglichst diskret mitteilen, damit Clare nicht neidisch wird.

Ein breites Lächeln überzieht mein Gesicht, als ich aufstehe und die drei Meter zu seinem Schreibtisch hinübergehe. Ich bemühe mich, ruhig zu bleiben, plane aber insgeheim schon, was ich mir von dem Geldsegen alles kaufen werde. Den Swinger bei Whistles. Und ein Paar hochhackige schwarze Stiefel von Pied à Terre. Vielleicht fahre ich in Urlaub. Und ich werde endlich die bescheuerte VISA-Rechnung bezahlen. Ich lebe auf vor Erleichterung. Ich *wusste* doch, dass sich alles einrenken würde ...

»Rebecca?« Er schiebt mir eine Karte zu. »Ich schaffe es nicht zu dieser Pressekonferenz«, sagt er. »Könnte aber ganz interessant werden. Gehen Sie hin? Ist bei Brandon Communications.«

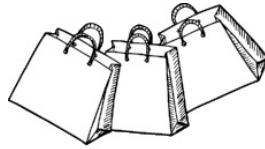
Ich merke, wie meine freudig erregten Gesichtszüge entgleisen. Keine Beförderung. Keine Gehaltserhöhung. Verrat! *Warum* hat er mich denn dann so angelächelt??? Er muss doch gewusst haben, dass er mir damit Hoffnungen gemacht hat! So ein Mistkerl.

»Stimmt was nicht?«, erkundigt Philip sich.

»Nein«, brumme ich. Aber ich kriege einfach kein Lächeln mehr hin. Vor meinem inneren Auge lösen sich der neue Swinger und die hochhackigen Stiefel in Luft auf. Keine Beförderung. Nur eine Pressekonferenz über ... Ich werfe einen Blick auf die Karte. Über einen neuen Investmentfonds. Wie konnte man *das* nur als interessant bezeichnen?

»Sie können dann einen positiven Bericht darüber schreiben«, sagt Philip.

»Okay«, sage ich schulterzuckend und ziehe mich zurück.



ZWEI

Auf dem Weg zur Pressekonferenz muss ich nur eine lebensnotwendige Besorgung machen: nämlich die *Financial Times* kaufen. Die *FT* ist mit Abstand das beste Accessoire für Frauen wie mich. Die drei wichtigsten Vorteile lauten:

1. Hübsche Farbe.
2. Kostet nur 85 Pence.
3. Wenn man mit einer *FT* unter dem Arm einen Raum betritt, nehmen die Leute einen ernst. Wenn man eine *FT* unter dem Arm hat, kann man über die dämlichsten Themen reden, ohne dass die Leute einen für beschränkt halten. Sie glauben dann vielmehr, man sei unglaublich intellektuell und vielseitig interessiert.

Zu meinem Vorstellungsgespräch bei *Successful Saving* nahm ich gut sichtbar je ein Exemplar der *Financial Times* und des *Investor's Chronicle* mit. Man hat mir keine einzige Finanzfrage gestellt. Wenn ich mich recht entsinne, haben wir die ganze Zeit nur über Ferienhäuser geredet und über andere Redakteure gelästert.

Ich mache also an einem Zeitungskiosk Halt, kaufe mir eine *FT*, klemme sie mir professionell unter den Arm und bewundere mein Spiegelbild im Schaufenster von Denny and George.

Ich sehe nicht schlecht aus, denke ich. Ich habe meinen schwarzen Rock von French Connection an, ein schlichtes weißes T-Shirt von Knickerbox und eine kurze Angorastrickjacke von Marks & Spencer, von der man aber glatt glauben könnte, sie sei von Agnès B. Und meine neuen Schuhe mit den eckigen Vorderkappen von Hobbs. Und was noch viel besser ist – auch, wenn das niemand sehen kann: darunter trage ich meine heiß geliebte neue BH-Garnitur mit den aufgestickten gelben Rosenknospen. Die ist eigentlich das Beste an meinem ganzen Outfit. Ich wünschte fast, ich würde überfahren, damit alle Welt sie sehen kann.

Das ist so eine Angewohnheit von mir, jedes einzelne Kleidungsstück, das ich am Leib trage, ganz genau benennen zu können, wie in einer Modezeitschrift. Das mache ich nun schon seit Jahren – nämlich seit ich regelmäßige *Just Seventeen*-Leserin war. In jeder Ausgabe wurde ein Mädchen vorgestellt, dass auf

der Straße angehalten worden war, mit Foto und einer detaillierten Auflistung ihrer Klamotten. »T-Shirt: Chelsea Girl. Jeans: Top Shop. Schuhe: von einer Freundin geliehen.« Ich habe diese Auflistungen leidenschaftlich gern gelesen – und noch heute trenne ich aus den Kleidungsstücken, die ich in etwas uncoolen Läden gekauft habe, grundsätzlich das Etikett heraus. Auf diese Weise kann ich – sollte ich einmal auf der Straße angehalten werden – so tun, als wüsste ich nicht, wo ich das Teil herhabe.

Wie dem auch sei. Da stehe ich nun also und betrachte mich im Schaufenster, finde, dass ich eigentlich ganz gut aussehe und wünsche mir förmlich, dass jemand von *Just Seventeen* mit einer Kamera auftaucht – als meine Augen neu fokussieren, sich erstaunt weiten, und mir fast das Herz stehen bleibt. In Denny and Georges Schaufenster hängt ganz diskret ein Schild. Dunkelgrün mit cremefarbenen Lettern: reduziert.

Hämmernden Herzens starre ich darauf. Das kann nicht sein. Denny and George haben doch nicht reduziert. Nie. Denny und Georges Tücher und Pashminaschals sind so begehrt, dass sie sie wahrscheinlich sogar für den doppelten Preis verkaufen könnten. Jeder, den ich kenne, ist scharf auf ein Tuch von Denny and George. (Na gut, außer meiner Mum und meinem Dad. Meine Mum meint nämlich, was man nicht bei Bentalls of Kingston bekommt, braucht man auch nicht.)

Ich schlucke, gehe zwei Schritte vorwärts und drücke die Tür von diesem winzigen Laden auf. Die Türglocke macht »Ping«, und die nette blonde Frau hinter dem Tresen sieht auf. Ich weiß zwar nicht, wie sie heißt, aber ich habe sie schon immer gemocht. Ganz im Gegensatz zu all den anderen arroganten Verkäuferinnen in Klamottengeschäften hat sie nämlich überhaupt nichts dagegen, dass man stundenlang im Laden herumsteht und sich Sachen ansieht, die man sich eigentlich gar nicht leisten kann. Normalerweise halte ich mich etwa eine halbe Stunde bei Denny and George auf und lechze nach den Tüchern, dann gehe ich zu Accessorize und kaufe mir etwas, um mich aufzuheitern. Ich habe eine ganze Schublade voll von Denny-and-George-Ersatzbefriedigungen.

»Hi«, sage ich und versuche, ruhig zu bleiben. »Sie haben ... Sie haben ja reduziert.«

»Ja.« Die blonde Frau lächelt. »Ziemlich ungewöhnlich für uns.«

Ich lasse meinen Blick durch den Laden schweifen. Ich sehe stapelweise ordentlich gefaltete Tücher, über denen dunkelgrüne »-50 %«-Schilder hängen. Bedruckter Samt, perlenverzierte Seide, bestickter Kaschmir – und alle ziert dezent der Denny-and-George-Schriftzug. Der ganze Laden ist voll davon. Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll. Oh, Gott, ich glaube, ich bekomme eine Panikattacke.

»Ich glaube, Ihnen hat das hier immer besonders gut gefallen«, sagt die nette blonde Frau und zieht ein grau-blau schimmerndes Tuch aus dem Stapel vor sich.

Oh, Gott, ja. Ich erinnere mich. Seidenähnlicher Samt, in zartem Blau bedruckt und mit irisierenden Perlen bestickt. Ich starre das Tuch an und spüre, wie ich an unsichtbaren Fäden fast unmerklich zu ihm hingezogen werde. Ich muss es berühren. Ich muss es umlegen. Ich habe noch nie so etwas Schönes gesehen. Die Verkäuferin wirft einen Blick auf das Preisschild. »Von £340 auf £120 reduziert.« Sie kommt auf mich zu und drapiert das Tuch um meinen Hals. Ich starre auf mein Spiegelbild.

Gar keine Frage. Ich muss dieses Tuch haben. Ich *muss* es haben. Mit diesem Tuch wirken meine Augen größer, meine Frisur teurer – ich sehe aus wie ein neuer Mensch. Und es passt einfach zu allem. Man wird mich »Die Frau mit dem Denny-and-George-Tuch« nennen.

»An Ihrer Stelle würde ich nicht lange überlegen.« Die Verkäuferin lächelt mich an. »Das ist das Letzte.«

Unwillkürlich kralle ich mich an ihm fest.

»Ich nehme es«, keuche ich. »Ich nehme es.«

Während sie das Tuch auf Seidenpapier ausbreitet, hole ich mein Portemonnaie heraus, klappe es auf und greife automatisch nach meiner VISA-Karte – aber ich fasse ins Leere. Überrascht und verwirrt durchwühle ich sämtliche Fächer in meinem Portemonnaie und überlege, ob ich die Karte vielleicht zusammen mit einem Kassenbon irgendwo hingesteckt hatte oder ob sie sich hinter einer Visitenkarte versteckt ... Und dann fällt es mir siedend heiß ein. Sie liegt auf meinem Schreibtisch. Mir wird schlecht.

Wie konnte ich nur so blöd sein? Wie konnte ich nur meine VISA-Karte auf meinem Schreibtisch liegen lassen? Wo hatte ich denn meine *Gedanken*?

Die nette blonde Frau legt das eingewickelte Tuch in eine dunkelgrüne Denny-and-George-Schachtel. Mein Herz rast wie wild. Was soll ich bloß tun?

»Wie möchten Sie bezahlen?«, erkundigt sie sich zuvorkommend.

Ich laufe feuerrot an.

»Ich habe gerade gemerkt, dass ich meine Kreditkarte im Büro vergessen habe«, stottere ich.

»Oh«, sagt sie und hält inne.

»Können Sie es mir zurücklegen?«

Die Frau sieht mich unschlüssig an.

»Bis wann?«

»Bis morgen?«, frage ich verzweifelt. Oh, Gott. Sie verzieht das Gesicht. Versteht sie denn nicht??

»Tut mir Leid, das geht nicht«, sagt sie. »Wir dürfen reduzierte Ware nicht zurücklegen.«

»Und wenn es nur für ein paar Stunden ist?«, frage ich schnell. »Wann schließen Sie denn?«

»Um sechs.«

Um sechs! Ein kurioses Gemisch aus Erleichterung und Adrenalin durchströmt mich. Du bist gefordert, Rebecca! Ich werde zu der Pressekonferenz gehen, mich dort so früh wie möglich aus dem Staub machen und mit einem Taxi zurück ins Büro fahren. Ich werde meine VISA-Karte an mich reißen, Philip erzählen, dass ich meinen Notizblock vergessen habe, wieder hierherkommen und das Tuch kaufen.

»Können Sie es bis dahin zurücklegen?«, flehe ich. »Bitte? Bitte?« Sie lässt sich erweichen.

»Okay. Ich lege es an die Kasse.«

»Danke«, keuche ich. Ich eile aus dem Laden und die Straße hinunter zu Brandon Communications. Bitte, mach, dass die Pressekonferenz nicht zu lange dauert. Bitte, mach, dass nicht zu viele Fragen gestellt werden. Bitte, lieber Gott, *bitte*, mach, dass ich dieses Tuch kriege!

Als ich Brandon Communications erreiche, entspanne ich mich langsam wieder. Ich habe immerhin drei volle Stunden Zeit. Und mein Tuch liegt sicher an der Kasse hinter dem Tresen. Niemand wird es mir wegnehmen.

Im Foyer steht ein Schild mit dem Hinweis, dass die Pressekonferenz der Foreland Exotic Opportunities in der Artemis Suite stattfindet, und ein uniformierter Herr lotst uns alle in den entsprechenden Flur. Das heißt, dass es sich um eine größere Angelegenheit handeln muss. Natürlich nicht so groß, dass Fernsehkameras und CNN da wären und die gesamte Weltpresse mit angehaltenem Atem warten würde. Aber doch so groß, dass ziemlich viel Leute herbeiströmen. Ein relativ wichtiges Ereignis in unserer langweiligen kleinen Welt.

Als ich den Konferenzraum betrete, ist dieser bereits von unzähligen Menschen bevölkert, denen von umhergehenden Serviererinnen Kanapees gereicht werden. Die Journalisten kippen den Sekt weg, als wenn sie noch nie welchen getrunken hätten. Die PR-Mädels sehen alle ziemlich hochnäsiger aus und nippen an Mineralwasser. Ein Kellner bietet mir ein Glas Sekt an. Ich nehme mir zwei. Das eine trinke ich jetzt, das andere stelle ich mir für später, wenn es langweilig wird, unter den Stuhl.

Am anderen Ende des Raumes erspähe ich Elly Granger von der *Investor's Weekly News*. Sie wird von zwei ernstesten Herren in Anzügen bedrängt, denen sie